

Jung Blut.

Erzählung aus der „Victoria“ von F. Friedrich.

Seine sechzig Jahre mochte er alt sein. Wenn er auch noch steif und gerade ging wie ein Unteroffizier auf der Parade, so waren doch sein Schnauzbart und seine buschigen Augenbraunen völlig weiß, und solche Falten, wie sich auf seiner Stirn eingesunden haben, sind auch nicht ein Zeichen der ersten Jugend.

Er selbst rückte über sein Alter nie mit der Wahrheit heraus. Nicht aus Eitelkeit verheimlichte er dasselbe, denn eitel war er nie gewesen; er hatte zwei triftige Gründe dafür, die er gegen Niemand verhehlte. Erstens ging sein Alter Niemand etwas an und zweitens hatte sich kein Mensch darum zu kümmern. Er selbst wußte sein Alter recht gut, denn zufällig hatte er einen alten Taufschein, und die Regimentslisten und Kirchenbücher waren, einige Irrthümer abgerechnet, nach seiner Ansicht das Zuverlässigste, was es auf dem ganzen Erdboden gab. Die Regimentslisten mußten die Sergeanten und Wachmeister führen, und der Kukul wäre ihnen in den Nacken gefahren, wenn sie eine Nachlässigkeit sich hätten zu Schulden kommen lassen. Für die Zuverlässigkeit der Kirchenbücher hatte er keine bestimmten Gründe; trotzdem glaubte er fest daran, etwaige Irrthümer natürlich abgerechnet.

In seinem Taufschein stand, daß er 1796 geboren war, und man schrieb 1856. Das machte genau sechzig Jahre. Ohne allzugroße Mühe hatte er dies ausgerechnet, denn auf sein Rechen-talent bildete er sich etwas ein, nur durfte es nicht in die „verdammten Brüche gehen,“ wie er sie nannte.

Er war Major, hatte indeß schon vor Jahren den Dienst quittirt und sein väterliches Gut übernommen, wo er sich nun vergebens abmühte, den Bauern und seinen Arbeitern soldatische Ordnung und militärischen Geist einzupredigen.

Ungeduldig schritt er durch seinen parkartig angelegten Garten. Er schien Jemand zu suchen, denn sein Blick fuhr unruhig umher.

„Winkelmann!“ rief er einem in der Nähe arbeitenden alten Gärtner zu.

Der Alte richtete sich empor und schritt gerade heran. Vor langen Jahren war er einmal Tambour gewesen. Da steckte noch ein wenig militärisches Blut in ihm. Deshalb hatte ihn auch der Major am liebsten von all seinen Untergebenen.

„Winkelmann, habt Ihr meinen Neffen gesehen?“

„Ja, Herr Major.“

„Wo?“

„Er ist auf die Jagd geritten.“

„Allein?“

„Das Fräulein hat ihn begleitet.“

„Was — was? Meine Tochter?“ rief der Major, mit der Rechten den Schnauzbart streichend.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Und die Beiden allein?“

„Nein. Der junge Herr hat noch die beiden Hunde mitgenommen.“

„Weshalb Ihr mir das nicht sogleich gemeldet?“

„Der Herr Major haben befohlen, daß ich nur sprechen sollte, wenn ich gefragt werde.“

„Ganz recht — ganz recht! — Aber — Winkelmann — Er bleibt ewig ein Einfaltspinsel! — Er hat auch zu schweigen — aber — gewisse Dinge hat er mir sofort zu berichten! Verstanden?“

„Welche Dinge, Herr Major?“

„Welche — welche! — Zum Kukul! kann ich das vorherbestimmen? Ich sage ja gewisse Dinge — ist das nicht genug! Merkt Euch das Winkelmann! Verstanden?“

Er verließ ohne eine Antwort abzuwarten, den Garten.

„Der Blühjunge!“ sprach er vor sich hin. „Er soll das Mädchen heirathen und macht nichts wie Tollheiten damit, als wenn es sein Kamerad wäre. Und das Mädchen hat mehr als zu viel dazu. Ich bin auch jung gewesen und weiß, wie es mir um's Herz war, wenn ich ein Mädchen lieb hatte. Ich dachte nicht daran, solche tollen Streiche damit zu machen. Am liebsten hätte ich ihm den halben Tag gegenüber gesessen und still

in die Augen geschaut. Vier Jahre lang ist das Mädchen in dem Institut gewesen, ich dachte sein wildes Blut solle etwas abgekühlt werden und es weibliche Ordre lernen! — Nichts da! Kaum kommt Jemand, der Lust hat zum Reiten, Schießen und allen möglichen Tollheiten — und hui! Das Mädchen ist ganz die Alte wieder. Es wird nichts mit dem Jungen und dem Mädchen."

Er trat auf den Hof, ließ ein Pferd satteln und ritt auf das Feld, um den Neffen und seine Tochter zu suchen. Nirgend erblickte er sie. Vor dem Walde sah er endlich zwei Pferde auf seinem Kleeфельд weiden. Seine Brauen zogen sich zusammen, seine Wangen färbten sich. Das sah Beiden ähnlich. Beide Thiere laufen lassen, wohin sie wollten und wenn sie seinen ganzen Klee ruinirten!

Schnell setzte er sein Pferd quer über das Stoppelfeld dem Wald zu in Galopp. Immer sah er nur die beiden Pferde, nicht seinen Neffen und seine Tochter. Ein Gedanke tauchte in ihm auf, der seine Stirn wieder glättete und dem ganzen Gesicht einen freudigen Ausdruck gab. Wenn die Beiden dort, dort im Walde die Liebenden gegen einander spielten, wenn in ihren Herzen vielleicht längst schon vorbereitet war, was er wünschte, und nun im Walde zum Ausbruch, zur gegenseitigen Erklärung kam.

"Haha!" lachte er laut vor sich hin. "Unter den schattigen Bäumen ist schon manche Liebe gestanden, und weiß der Kukuf, im Wald wird es Einem stets ganz anders um's Herz! haha! Sie sitzen jetzt vielleicht Beide auf weichem Moose — Hand in Hand! haha! Es ist noch junges Blut — das schämt sich, wenn in seinem Herzen die Liebe entsteht! Ueberraschen will ich sie — gestehen sollen sie mir Alles und dann . . . mag es ihnen ruhig hingehen, daß sie die Pferde auf meinem Klee weiden lassen," fügte er in Gedanken hinzu.

Er näherte sich dem Walde, sein Blick fuhr suchend umher, ohne die beiden jungen Leute zu finden.

"Sie sitzen unter den Bäumen," sprach er lachend und sprenkte schnell auf sie zu.

"Halt!" rief ihm plötzlich eine Stimme zu, in der er die seines Neffen erkannte. Er wandte den Kopf etwas zur Seite und sah denselben mit angeschlagenem Gewehr hinter einem Baume stehen.

"Halt!" wiederholte derselbe, da er sein Pferd nicht sofort anhielt, und kaum hatte er dies gethan, so hallte ein Schuß im Walde wider und die Kugel fuhr pfeifend dicht an ihm vorüber. Sein Pferd bäumte sich und er hatte Mühe es zu beruhigen.

"Bist Du des Teufels, Junge!" rief er seinem Neffen zu, einem jungen, kaum einige zwanzig Jahre alten Manne, der, ohne sich viel um ihn zu kümmern, mit lachendem Gesicht hinter dem Baume hervorsprang und von einem Hunde gefolgt auf ein nahes Haferfeld zueilte.

"Getroffen! Hier liegt er!" rief er dem Major zu, der ihm langsam folgte, indem er auf einen vor ihm liegenden und verendenden Rehbock zeigte.

"Bist Du ganz des Teufels!" wiederholte der Major. "Keine drei Schritt weit ist die Kugel an mir vorüber geslogen!"

"Haha!" lachte der junge Mann, "das weiß ich, aber der Boß wäre mir auch so leicht nicht wieder so schußgerecht gekommen. Länger als eine Stunde habe ich hier schon mit angeschlagener Büchse gestanden. Sieh her, Dunkel! Das linke Schulterblatt getroffen! famos! Deshalb ist das Thier auch so leicht gefallen!"

"Das sind Studentenstreiche, Einem so nahe an der Nase vorbei zu schießen!" erwiderte der Major. "Zum Kukuf! Du hast noch kein Pulver gerochen, sonst würdest Du vorsichtiger sein! Auf ein Haar und Du hättest mich todtschossen!"

"Ein dickes Haar von drei Schritt, Dunkel!" lachte der junge Mann.

"Wo ist Armgard?" fragte der Major.

"Dort — dort im Walde! Sie hat einen Boß angeschossen; er schweißte stark und nun folgt sie ihm mit dem Hunde. Horch! — sie meldet sich!" fügte er hinzu, als aus ziemlicher Entfernung ein Schuß hallte.

"Armgard schießt gut, aber zu schnell und ungeduldig," fuhr der junge Mann fort. "Ihr Boß war mindestens noch hundert und zwanzig Gänge entfernt — sie konnte es nicht abwarten und schoß los!"

"Und Du hast sie allein gehen lassen?" fragte der Major.

"Ich hatte diesen Boß schon auf dem Strich und wollte ihn nicht fahren lassen."

Ein zweiter Schuß hallte aus dem Walde.

"Haha! Siehst Du wie schnell sie im Schießen

ist, und sie ist es, ich höre es an ihrer Büchse — immer zuviel Pulver; die läßt sich nicht davon abbringen."

Der Major hatte aufmerksam auf den Schuß gehört.

"Das ist nicht mehr in meinem Revier!" rief er. "So weit reicht dasselbe nicht. Der Kukul soll das Mädchen holen, wenn sie darüber hinaus gegangen ist. Das kommt von Euren tollen Streichen!"

"Nun was ist? Ich wette, daß es ihr noch einmal soviel Vergnügen macht, wenn sie irgend ein Wild auf fremdem Gebiete schießen kann. Sie hat schon gesagt, Onkel, daß sie nächsten einmal wilddieben werde."

"Der Kukul soll sie holen!" polterte der Major ärgerlich. "Das Mädchen wird mir noch Unannehmlichkeiten bereiten. Dort ist das Jagdgebiet des Herrn von Bergen, wir sind Feinde, — und ich möchte ihm keinen Anlaß zur Klage geben in der er Recht hätte!"

"Er kann Armgard doch nicht verklagen!" rief Hugo lachend.

"Er thut es!" erwiderte der Major. "Und ich thäte es auch — wenn er eine Tochter hätte und diese auf meinem Revier jagte!"

(Fortsetzung folgt!)

Vermischtes.

Berlin. Eine höchst drollige Verlobung ist kürzlich zwischen einem in der R... Straße hieselbst wohnenden Fuhrherrn in den vierziger Jahren und einer jungen allein stehenden Dame zu Stande gekommen. Letztere besitzte auf dem Frankfurter Bahnhof hieselbst eine Droschke, um nach ihrer Wohnung zu fahren und wurde dabei von dem zufällig auf dem Bahnhof anwesenden Eigenthümer der Droschke gesehen. Wie ein Blitz aus Himmels Höhen kam unserem Fuhrherrn, der schon längst die Absicht hatte, sich wieder zu verheirathen, der Gedanke in den Kopf, daß diese junge Dame, wenn sie eben noch zu haben sei, unter allen Umständen seine Frau werden müsse; sie hatte auf den ersten Blick eine so übergroße Glückseligkeit in dem Innern des stillen Beobachters entzündet, daß dieser kaum die Rückkehr seines Kutschers abzuwarten vermochte, um von ihm zu erfahren, wer die Schöne sei und wohin er sie gefahren habe. — Schon am nächsten Tage hielt eine elegante Equipage vor dem Hause jener jungen Dame und derselbe Kutscher, der sie Tags zuvor nach Hause gefahren, erschien mit der Erklärung, daß sein im Wagen befindlicher Herr, welcher sie gestern gesehen und sich in sie verliebt habe, sie bitten lasse, mit ihm auszufahren. Die junge Dame hielt einen kurzen Rath mit sich und sagte für den nächsten Tag zu, da sie augenblicklich nicht da-

raus vorbereitet sei. Mit dem verabredeten Glockenschlage hielt Tags darauf wieder dieselbe Equipage vor der Thür jener Schönen und mit wenigen Worten erklärte ihre der verliebte Fuhrherr, daß er sie und keine andere zur Frau wünsche. Auf der Spazierfahrt wurden die näheren Mittheilungen gemacht und man wurde bald mit sich einig. Es erfolgte sofort die Verlobung, und in 4 bis 6 Wochen wird jene junge Dame die Gattin des sich so plötzlich in sie verliebt habenden Fuhrherrn und Hauseigenthümers sein.

Berlin. Zu einem Bauergutsbesitzer in Schlesien kam ein hiesiger Handelsmann in der Absicht, ihn sein Gehöft abzukaufen; der ehrliche Schlesier, welcher gar nicht an verkaufen gedacht hatte, ließ sich durch ein glänzendes Gebot von 6000 Thlr. verblenden und ging auf den Handel mit großem Vertrauen ein, da ihm sofort 3000 Thlr. baar angezahlt wurden. Auf dem Wege zur nächsten Stadt, wo der Verkauf gerichtlich abgeschlossen werden sollte, ließ sich der Schlesier, unter dem Vorwande Gerichtskosten eriparen zu wollen, von seinem neuen Geschäftsmann überreden, die Kaufsumme auf dem Gericht nur auf 3000 Thlr. anzugeben, welche Summe ihm denn auch sofort beim Abschluß der Cypulation gezahlt, und dadurch der Handel in Richtigkeit gebracht werden sollte. Wie erstaunte der ehrliche Landmann aber, als nachdem der Kaufkontrakt in Richtigkeit gebracht worden war, der Berliner statt 3000 Thlr. zu bezahlen, ihm einfach die Duitung über die schon gezahlten 3000 Thlr. präsentirte. Trotz all seinen Protestationen konnte er den Kauf nicht rückgängig machen, und war durch seine Gutmüthigkeit um 3000 Thlr. geprellt. Jetzt befindet er sich in Berlin, um die Hülfe der Gerichte in Anspruch zu nehmen, was aber voransichtlich auch von keinem günstigen Erfolg für ihn sein wird, da bei Abschließung des Kaufkontraktes allen Gesetzen vollständig genügt worden ist.

Stade. In der Nacht vom 3. zum 4. Februar ist an Bord der "Borussia" ein frecher Gaunerstreich ausgeführt. Das Dampfboot war am Abend des 3. zwischen 8 und 9 Uhr in den Hamburger Hafen eingelaufen, wodurch ein Theil der Passagiere sich veranlaßt fand, noch einmal ihre alten Schlafsojen aufzusuchen. Am folgenden Morgen (4.) vermißte einer der Reisenden seinen Ueberzieher und außerdem zu seiner nicht geringen Bestürzung eine Brieftasche mit ungefähr 1500 Dollar Papier, welche er stets in der Tasche bei sich trug. Trotz der genauesten Nachforschungen war von den vermißten Gegenständen nichts wieder zu entdecken. Als nun am Nachmittag desselben Tages der Bestohlene mit schwerem Herzen das Stader Dampfboot besitzte, um sich über Stade in seine alte Heimath zu begeben, so fällt sein Auge auf einen Mann, dessen Kopfbedeckung auf einen der Ingenieure von der größeren Dampfbooten schließen läßt, dessen Ueberzieher aber dem ihm abhanden gekommenen zum Verwechseln ähnlich sieht. Zwar mag er kaum seinen Augen trauen und den schwachen Hoffnungsschimmer verfolgen, doch bald wird ihm, was er kaum zu vermuthen wagt, zur ungewissenhaften Gewißheit, als er plötzlich in den Händen des ihm immer so verdächtigen Mannes eine ihm wohlbekannte Brieftasche erblickt. Dies sehen und den Capitän mit kurzen Worten

von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen, ist die Sache eines Augenblicks, worauf dann der angebliche Ingenieur nach ohnmächtigem Widerstande gefesselt, zum Gefängnisse seines Verbrechens vermocht und später dem hiesigen Gerichte ausgeliefert wurde. Der Gannet ist nach seinen späteren Aussagen aus Hanau und will schon einmal auf der „Porussia“ als Kohlenträger gedient und sich nun, Arbeit suchend, auf die „Porussia“ begeben und bei dieser Gelegenheit den Diebstahl ausgeführt haben. Die Kopfbedeckung mit dem Abzeichen der Officiere hatte er sich erst später gekauft, vermuthlich in der Meinung, dadurch die etwaigen Nachforschungen besser von sich ablenken zu können. Das Geld war zur großen Freude des Besohlenen noch fast vollständig vorhanden. Es fehlte nur die kleine Summe von etwa 15 Dollars.

Ein Roman aus der Wirklichkeit. Emilie M., ein reizendes Mädchen, ausgestattet mit einer feinen Erziehung und von ungewöhnlicher geistiger Begabung, war die älteste Tochter des wohlhabenden Gutsbesizers M., welcher in der Nähe von Doberan (Mecklenburg) eines der besten Landgüter der Umgegend in Besitz hat. Im Frühjahr 1865 wurde Emilie mit einem preussischen Gardelieutenant, Robert Baron v. P., bekannt, welcher beim Sturm der Preußen auf die Dünpeler Schanzen gefänglich verwundet worden war, und in der Nähe von Emilien's Heimath seine vollständige Heilung abwartete. Die ritterliche Erscheinung Robert's verliebte nicht, einen gewaltigen Eindruck auf das leicht entzündliche Gemüth Emilien's zu machen, welche in einem leicht begreiflichen Enthusiasmus für die Sache der schleswig-holsteinischen Herzogthümer in Robert einen edlen Hermannsohn, einen Befreier der Nation erblickte. Während Robert's Wunden unter der liebevollen Pflege Emilien's wunderbar heilten, entwickelte sich der Keim zarter Liebe zur starken, wurzelfassenden Pflanze, welche selbst der Tod nicht zerstören konnte. Im Angesichte der heiligsten Versprechungen versagte dem kühnen Jünglinge nichts, was der Vollendung beiderseitiger Wünsche gleichkam. Robert erwartete sein Capitän's-Patent zur Belohnung seiner aufopfernden Tapferkeit, nach dessen Eintreffen der Liebesbund der Beiden das eheliche Siegel erhalten sollte. Leider erschien in dieser hoffnungsvollen Periode statt der ehrenvollen Beförderung ein Cousin Emilien's auf dem Schauplatz der Begegnheiten. Ein junger Freiherr, der letzte Erpöhlige eines uralten, aber etwas heruntergekommenen adeligen Geschlechts, hatte schon lange im Stillen eine glühende Leidenschaft für Emilien genährt, und erwartete eben seine Ernennung zum Doctor juris utriusque auf der Universität zu Berlin, um sodann Emilie seine Liebe zu erklären, als er durch einen Freund von dem unaufhaltsamen Siegesmarche des ritterlichen Lieutenants und von der Treulosigkeit seiner Geliebten in Kenntniß gesetzt wurde. Obgleich die arme Emilie ihrem gedachten Cousin keine andere als eine kühle, verwandtschaftliche Liebe schuldete, gerieth derselbe dennoch in die fürchterlichste Wuth und schwur blutige Rache. Berlin verlassend, eilte er fort in die Nähe der Schuldigen. Eine beleidigende Herausforderung brachte den kaum von seinen Wunden genesenen Lieutenant auf die

Mensur. Ein Duell auf Pistolen endigte mit der abermaligen tödtlichen Verwundung Robert's, welcher, durch den Unterleib getroffen, unter qualvollen, gräßlichen Schmerzen seinem sicheren Ende entgegenging. Die zärtlichste Liebe Emilien's konnte ihn nicht retten. Aber um seine Qualen abzuföhren, beschloß Robert, Gift zu nehmen; die Geliebte reichte ihm unwissend den Todestrank und erhielt aus den zitternden Händen des Barons ein Fläschchen des feinsten Giftes mit den letzten Abschiedsworten: „Wenn Du je den Wunsch hegst, mir in das Reich der ewigen Liebe nachzufolgen, so trinke dies, und Du wirst ohne Schmerzen in das Jenseits hinübergelitten.“ Robert verschied mit einem überirdischen Lächeln auf den Lippen. Zurückgekehrt in das väterliche Haus konnte der Zustand Emilien's nicht lange verborgen bleiben; der unbedingte Vater versetzte das arme Kind aus seinem Hause, gab ihr 400 Thlr. Preuß. Courant und schickte sie nach America. — In Chicago angelangt, lebte die bedauernswürdige Unglückliche während einiger Wochen in Herrn Pfund's wohlbekanntem „Washington House“ an Randolphstreet. Ihre Bestrebungen, ein ihrer Bildung angemessenes Unterkommen zu finden, scheiterten. Sie ward genöthigt, sich als Magd zu verdingen, und verdiente während des letzten Monats 8 Dollars in der Familie eines Mannes, welcher einen Salon an der Süd-Wellsstraße hält. Die unfreundliche Behandlung, welche sie daselbst erfuhr vernichtete die letzte Hoffnung in der Brust des armen Mädchens, jemals wieder Barmherzigkeit von den Menschen zu erfahren. Entlassen aus jenem Hause kehrte sie in Washington House zurück, um dort alsbald bedeutet zu werden, daß ihr Verbleiben in dem Hause nicht geduldet werden könne, obgleich sie sich jederzeit musterhaft bescheiden benommen hatte. Gesagt und gehezt wie ein Reh, dem die klaffende Beute mit schäumendem Rachen und blutägendem Gebell sich nachstürzt, beschloß das unglückliche Mädchen, dem Glend des Lebens valet zu sagen und dem Rufe ihres Geliebten zu folgen. Sie trank von dem Gifte, welches er ihr sterbend übergeben hatte.

— Philipp II., König von Spanien, besand sich einmal im Escorial, ohne irgend Jemand um sich zu haben. — Ein Reisender aus einer entfernten Provinz, der den Monarchen nicht kannte, näherte sich ihm sehr höflich und erbat sich die Erklärung eines Gemäldes, womit die Gallerie geschmückt war.

Der König erfüllte seinen Wunsch mit vieler Güte. — Der Fremde war dafür sehr dankbar, und als er sich wieder entfernte, sagte er zum Könige: — „Mein Herr ich bin Ihnen sehr viel Dank schuldig. Ich heiße Monno, wohne in Canono, und wenn Sie einmal in die dortige Gegend kommen sollten, so bitte ich recht sehr mich zu besuchen, ich will Sie mit einem recht guten Glase Wein bewirthten.“ — „Und ich, versetzte der Monarch, erkenne Ihre Einladung mit vielem Dank. Ich heiße Philipp II. König von Spanien und wenn Sie einmal nach Madrid kommen, so bitte ich auch mich zu besuchen, ich hoffe Ihnen einen besseren Wein vorsehen zu können.“